

raturkritiker der „Zeit“, hat zu Bölls Fünfziger-Feier 42 Beiträge, große Namen zwischen Adorno und Lukács, versammelt. Sie sollten „die Eigenart Bölls erkunden und beschreiben“, ihre „Ansichten und Einsichten“ zu dem das Bewußtsein der Bundesrepublik mitformenden Böll mitteilen. Entstanden sind freundliche Würdigungen, kluge Beobachtungen und Analysen, kritische Vorbehalte, auch Belletristisches.

Das Buch hat fünf Teile. Sie wären zu überschreiben: I. Die Tugenden und das Personal des Schriftstellers Böll, II. Böll, der Katholik, III. Böll, der Staatsbürger, IV. Einzelanalysen zu Werkstücken, V. Böll im Ausland. Einigen Kritikern steht Böll zu wenig links (Augstein, Raddatz). Anderen erscheint er zu wenig staatterhaltend (Gaus, Sternberger). Ersten und Dritten ist Böll zu katholisch. Einige Autoren gehen aufmerksam und sachlich auf Böll, andere mehr auf ihre eigenen Kategorien ein. Aus verschiedenen Richtungen wird Böll dort eine Schwäche bescheinigt, wo er den Boden des Erzählerischen verläßt, wo er begrifflich wird, direkt angreift. Die bereits früher erkannten Nenner für Böll erscheinen: seine Arme-Leute-Welt, seine Sympathie mit den Unterdrückten und denen, die nicht „zu-recht“ kommen, der Kritiker des Milieu-Katholizismus und Wohlstandsbürgertums, die selbstverständliche, fast dinghafte Sakramentalität, die „Weisheit des Herzens“, der Köl-nische Humor. Stärker betont als früher: Bölls unbedingte schriftstellerische Wahrhaftigkeit, das Verlangen nach ursprünglichem Leben. Neue Aspekte: Bölls ehemaligem Lektor Otto F. Best fiel auf, daß Bölls Helden weinen dürfen – können (keine „Unfähigkeit zu trauern“). Carl Amery entdeckte in Bölls Romanen und Erzählungen die Konstante der Legende, den Drang zur „Freisetzung der Ur-Beziehungen“ zwischen den Menschen. „Bölls gesellschaftlicher Point de vue ist archaisch“. Er zeigt einen unerhörten Sinn für die „Wiedervereinigung von Zeichen und Realität“, schreibt Amery. H. Kesten, von dem man es nicht erwartet, sekundiert: Böll „will weder ein Revolutionär sein noch eine Revolution machen ... Er will nur alle, und sich, zur ur-

sprünglichen Unschuld, an die er glaubt, zur Sittenreinheit, ohne Prüderie, zur Gerechtigkeit, die er liebt, vielleicht zur wahren Frömmigkeit seiner Kindheit, von der er immer noch träumt, zurückführen.“

Jemand hat bemerkt, daß sich kein Autor unter dreißig unter den Beiträgern befindet, daß der andere zeitgenössische Literatur-Köl-ner, der jüngere Jürgen Becker, fehlt. Im ganzen haben die Publizisten das Wort. Kein Studienrat durfte sich zu Böll, dem Schulautor, äußern. Keine russische Stimme durfte zu dem in der UdSSR meistgelesenen deutschen Nachkriegsautor Stellung nehmen. Niemand hat Bölls auffallende Grundform, die Kurzgeschichte, strukturell betrachtet. Niemand hat Bölls intentionale, formale und sprachliche Position im Feld des deutschen Nachkriegsromans untersucht. Dazu hätte es eines längeren Atems bedurft. Für die sprachliche Seite wäre ein Autor wie Urs Widmer („1945 oder die Neue Sprache“) zuständig gewesen.

Die vier Beiträge zu Böll, dem Katholiken, stammen aus der Feder von R. Augstein, einem ehemaligen Katholiken, von K. Harpprecht und W. Hildesheimer als Nichtkatholiken, von C. Amery, dem aufmerksamen und hellsichtigen „Linkskatholiken“. Offenbar befand sich kein katholischer Theologe unter den Freunden des Herausgebers. Durfte kein „professioneller“ Katholik nach der Substanz und Form des Katholiken in Bölls Erzählwerk fragen? War niemand qualifiziert?

Die „Ansichten und Einsichten“ zeigen im ganzen eine breite Böll-Kenntnis. Das Buch ist die erste Gesamtdarstellung, der erste kritische Überblick zum Werk und zur poetischen Person Bölls. Aspekte des Werks und Kriterien der Kritik werden sichtbar. Sehr sensible, kritisch abwägende, auch parteiliche Stimmen kamen zu Wort.

P. K. Kurz SJ

BRANDT, Thomas O.: *Die Vieldeutigkeit Bertolt Brechts*. Heidelberg: Stiehm 1968. 91 S. Brosch. 12,-.

Liest man den schmalen Band vom Titel her, so enttäuscht er. Nur 13 Seiten sprechen von der Vieldeutigkeit Brechts. Und zu dieser,

wahrscheinlich kompliziertesten Brechtfrage wurde von W. Benjamin und W. Haas bis zu F. Sternberg, J. Rühle und N. Kohlhasse schon weit mehr gesagt, finden sich auch im Werk selbst mehr anziehbare Stellen. Hier zeigt sich einmal die Schwierigkeit, daß der in Amerika lebende (inzwischen verstorbene) Verf. an einen Teil der Literatur nicht herankam (alle genannten Namen fehlen), zum andern, daß er nicht von einer konsequenten Textanalyse ausging. Die drei Kapitel über „Brecht und die Bibel“, „Das Amerikabild Brechts“ und „Sprache und Sprachführung“ fassen das eini-

germaßen Bekannte zusammen, führen es an einigen Stellen weiter. Aber gerade zu Brechts „Amerikabild“, für das der Verf. besonders vorbereitet schien, zeigt sich, daß Brandt sich offenbar nie mit Brechts marxistischer Gesellschafts- und Geschichtsauffassung beschäftigt hat. Man vermißt in diesen Arbeiten das ausdrückliche Wissen um die Ganzheit der Gestalt und des Werks von Brecht. Die Einzelbeobachtungen erscheinen zu isoliert. Der fragende und in Prozessen denkende Brecht wird nicht sichtbar. Leider beziehen sich auch die Werkzitate auf die alte Suhrkampausgabe.

P. K. Kurz SJ

Gesellschaftswissenschaften

ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, hrsg. von F. Böhm, F. A. Lutz, F. W. Meyer. Bd. XIX. Düsseldorf: H. Küpper 1968. XXVII, 579 S. 75,-.

Wie der vorhergehende Band (hier gewürdigt 180 [1967] 286) beginnt auch dieser mit einem Tagungsreferat von F. A. v. Hayek; damals hatte er sehr instruktiv zwei ursprüngliche Typen von Liberalismus unterschieden; daran anknüpfend entwickelt er hier Gedanken über „Die Verfassung eines freien Staates“ (3–11). Nach Hayeks Meinung fehlt es im heutigen demokratischen Staat an wirklicher Freiheit, weil die Gewaltenteilung nur fiktiv sei; um sie effektiv zu machen, schlägt er vor, zwei voneinander unabhängige Repräsentativversammlungen vorzusehen, deren einer beispielsweise das Recht der Steuerbewilligung zusteht, die also darüber beschließt, wieviel Steuern erhoben werden dürfen, während die andere über die Verwendung der so aufgekommenen Finanzmasse zu beschließen hat. Nun weiß ein Mann wie Hayek nicht nur viel zu gut um die vielfältige Verzahnung von Einziehung und Wiederverausgabung der Gelder, sondern muß gerade als Ordo-Liberaler ganz besonderes Gewicht darauf legen, daß nicht nur das Steueraufkommen im Ganzen, sondern auch die Besteuerungstechnik im einzelnen wie auch die Wiederverausgabung der aufgekommenen Mit-

tel als systematische Einheit konzipiert und überdies mit der monetären Politik in Einklang gebracht und erhalten werden. Darum kann er nicht im Ernst wollen, daß zwei von einander unabhängige repräsentative Körperschaften über je eine Seite des öffentlichen Haushalts zu entscheiden haben sollen. Da nicht anzunehmen ist, er wolle seine Leser zum Narren halten, möchte ich seine Ausführungen als eine in didaktisch-pädagogischer Absicht erzählte Fabel deuten, bei der es denn auch ähnlich wie bei Th. Morus' Utopia und Campanellas Sonnenstaat nicht ganz leicht ist herauszufinden, wohin diese Absicht zielt. – Auch der zweite Beitrag des Bandes von Th. Molnar, „Die neo-utopische Staatsauffassung“ (13–27), rührt an Grundlagen der philosophischen Staatslehre. Wenn der Verfasser glaubt, auf katholisch-kirchlicher Seite eine Neigung zu der von ihm beschriebenen neuartigen Staatsvergötzung zu entdecken, und wenn er gar das Auftreten Papst Pauls VI. vor der Generalversammlung der UNO in diesem Sinn deutet, dann ist das selbstverständlich pure Phantasie; daß aber solche Phantasievorstellungen herumgeistern und selbst in einem Organ vom Range des ORDO dargeboten werden, das ist eine ernst zu nehmende Erscheinung. – Von den wirtschaftswissenschaftlichen Beiträgen sei nur erwähnt der umfangreiche (335–387) aus der Feder von P.